

under nationalist ideology (p. 139). Actually, it is quite hard to determine the author's definition of the terms 'racism' and 'chauvinism'. It seems that he follows colloquial or journalistic definitions of the words. However, it should be noted that during the time period under review, the concept of race was defined and used in a different way than it is today. Although the title of the book clearly suggests the book will present Dmowski as a 'Polish chauvinist', K. fails to demonstrate that Dmowski advocated admiration and respect for his own ethnic group and social class and praised the virtues of the Polish nation. By appealing to a distinctly Polish identity, his concept of the nation automatically depreciated other countries and nations. That enmity toward different minorities (not only the Jews) constituted the ideological core of Polish nationalism.

K. does not reflect solely on the significance of Dmowski's statement and the political views of Polish national circles from the late 19th and early 20th c. The book attempts to comment on the political and social thinking of Polish intellectuals adhering to both conservative and left-wing philosophies. The author refers to their episodic ideological conceptions such as those regarding problems of social and public order. This information may be much appreciated but on the other hand, it makes K. drift from the main topic, that is, the ideology of Dmowski and his political camp. A major feature of the book is the contextualization of Polish nationalism against the backdrop of European political thought.

It is worthy of note that to some extent K. introduces the concept of 'new nationalism' into historiography with emphasis on its aggressive nature which cultivated chauvinism and racism. He ignores its strong connections to the political program aimed at defending the Polish nation, regaining independence and preserving national identity, and takes little account of Dmowski's well-documented views on the Jewish question. Dmowski and his ideological camp spoke out against the economic expansion of the Jews which led to an open conflict between the two nationalities.

The book pictures Dmowski as an individual who was highly intelligent, brave, charismatic, haughty and content with his own life, a person who referred to himself as an 'active individual' or a visionary. He often acted as a teacher and tutor supporting the young and also women. The author refers to the comments of Dmowski's female friends from the Lutosławski family or the daughters of philosopher Wincent Lutosławski (p. 226).

K. depicts Dmowski's work against the backdrop of social and political reality in the Polish Kingdom, Galicja (Cracow) and Europe (including the time Dmowski spent in Paris). Dmowski's political project, in its broadest sense, was based on diverse factors and on family influences (especially his mother's). His political thought and the underpinnings of his nationalist vision were shaped by the academic world of Warsaw, the works of Polish intellectuals published by the press, the ideas of Polish and European thinkers, as well as the incisive analyses of different social structures (e.g. the British social model) and other factors such as the atmosphere that permeated early 20th c. European and Russian attitudes towards the Polish issue.

After reading this study, one gets the wrong impression that racism constitutes the core of Dmowski's ideology and his only goal was to implement racial thinking in the new nationalist imagination. Dmowski remains one of the most versatile and eminent Polish politicians of the late 19th and early 20th century. Not only does the title of the book arouse some controversy, but also the main points covered in the content seem to be challenging.

Białystok

Małgorzata Dajnowicz

Vasilijus Safronovas: Kampf um Identität. Die ideologische Auseinandersetzung in Memel/Kleipėda im 20. Jahrhundert. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 20.) Harrassowitz. Wiesbaden 2015. 342 S. ISBN 978-3-447-10352-7. (€ 34,-)

Vasilijus Safronovas definiert in seiner hier vorliegenden Studie Identität einleitend als „Äquivalent von Ideen, Überzeugungen, sozialen und kulturellen Praktiken“ (S. 7).

Identität sei ein System von Bedeutungen, deren Ideen zu Handlungen motivieren. Er stellt die These auf, dass Phänomene und Prozesse (Bedeutungsinhalte) im öffentlichen Raum der Kommunikationsumgebungen (konstituiert durch die jeweilige Medienlandschaft sowie politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse) die kollektive Identität steuern. Er bezeichnet sie daher als Identitäts*ideologie*, die sich je nach Kommunikationsumgebung unterschiedlich ausbilde. Auf dieser Grundlage analysiert S. die Zwischenkriegszeit, die Zeit der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (LiSSR) und den Zeitraum von 1989/90 bis ins 21. Jh. hinein.

Die Studie zeichnet sich durch eine fundierte theoretische Grundlage aus. Die Diskursanalyse Michel Foucaults kombiniert S. mit der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Außerdem zieht er die Erläuterungen Jan Assmanns zum „kollektiven Gedächtnis“ sowie die Theorien Astrid Erlls' und Mathias Berekts, die Erinnerungskulturen als ein „dynamisches, [...] pluralistisches Phänomen“ (S. 21) beschreiben, hinzu und geht vom Begriff der „Erinnerungskultur“ im Sinne Christoph Cornelißens aus, weil diese sich nicht nur auf die „ästhetische, politische oder kognitive Zuordnung der Erinnerungen“ (S. 21) beziehe.

Individuelle Reflexion kann S. mit dieser Methode nicht untersuchen. Lediglich im Kapitel über die Nachkriegszeit mutmaßt er, dass manches von der Bevölkerung Getragene, Unterstützte und Geäußerte erfolgt sei, um gegenüber der Obrigkeit unbelastet zu bleiben. Das Umbenennen von Straßen, der Umgang mit Denkmälern oder die Ausstellungspolitik des Stadtmuseums habe, so S., letztlich die Identitätsideologie konstituiert und gestützt.

In der Zwischenkriegszeit konkurrierten in Memel/Klaipėda die litauische und die deutsche Identitätsideologie; der „Befreiungskampf“ Litauens und Vytautas der Große wurden zu wichtigen Bestandteilen einer Litauen-affinen Identitätsideologie. Für die deutsche Erinnerungskultur zentrale historische Identifikationsmomente seien Königin Luise und Kaiser Wilhelm I. sowie das Borussia-Denkmal, das Stadtmuseum und das „Heldengedenken“ an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewesen. In den 1930er Jahren erhielten einige Straßen deutsche Namen, die ins Litauische übersetzt wurden. Die litauischen Straßennamen, die dadurch verschwanden, wurden in anderen Stadtvierteln verwendet.

In der Zeit des sowjetischen Litauens beherrschten städtische Honoratioren die Kommunikationsumgebung für die litauische Identitätsideologie, deren Bedeutungsinhalte aus prolitauischen Sujets unter sowjetischen Vorzeichen bestanden. Ende der 1950er Jahre wurden zunehmend litauische Symbole zu Bedeutungsinhalten. Straßen erhielten die Namen litauischer KP-Mitglieder. Gefallenengedenken und Auszeichnungen für Verdienste in der Armee bestimmten die Identitätsideologie ebenso wie die „Befreiung“ 1923 und 1945 durch die Sowjetunion. Wie schon zur NS-Zeit von deutscher Seite, wurde mindestens bis in die 1960er Jahre hinein das Memelgebiet nicht in seiner regionalen Ausprägung, sondern unter gesamtstaatlichen Gesichtspunkten gesehen und die „Konkurrenz“ durch litauische Bedeutungsinhalte unterdrückt.

Dies änderte sich Ende der 1970er Jahre. Die Stadtgeschichte Klaipėdas wurde nun Gegenstand von Infoabenden und -broschüren. Themen im Heimatmuseum und in den Zeitungen waren zwar von der sowjetischen Ideologie determiniert, allerdings mehr und mehr regional geprägt. Diese Widersprüchlichkeit drückte sich auch in den nach dem Krieg geänderten Straßennamen aus: Sie „repräsentierten nicht direkt die sowjetische Identitätsideologie, hatten aber auch nichts mehr mit der Vergangenheit Klaipėdas zu tun“ (S. 209).

Auch die deutschen Denkmäler von Kaiser Wilhelm I. und Königin Luise wurden abgerissen, Friedhöfe und historische Bausubstanz sollten zugunsten sowjetischer Architektur liquidiert werden. Dies verhinderte jedoch der litauische Denkmalschutz. Zudem wurde die Bevölkerung durch die zunehmende Verbreitung westlicher Medien (Radio und TV) und den Kontakt mit Ausländern, die in großer Zahl die Hafencity besuchten, beeinflusst.

Das erste Zeichen litauischer Nationalkultur war 1973 ein Denkmal für den Schriftsteller Kristijonas Donelaitis. Eigentlich wurde nur eine Büste für eine Schule geplant und ge-

nehmt. Der Bildhauer fertigte eine Kopie und setzt sie in ein Postament ein, das so groß gebaut wurde, dass eine eigentlich nicht genehmigte Statue entstand.

Seit 1989 seien, so S., Kommunikationsumgebungen und Bedeutungsinhalte nicht mehr politisch oder gesellschaftlich determiniert, sondern würden sich nach Altersgruppen unterscheiden. Dieses deutete sich schon in der Zeit des Kalten Krieges an, als die Jugend (auch mangels historischer Erfahrung) empfänglicher für die sowjetische Identitätsideologie war als die ältere Generation. Ihr Vergangenheitsbild, so S., sei heutzutage „gemacht“ und nicht „entstanden“ (S. 228). Er konstatiert in diesem Zusammenhang einen „Zusammenprall von Bedeutungen“ (S. 237). Institutionen verlören die Kontrolle und sowjetisch konnotierte Bedeutungsinhalte an Gewicht. Jedoch werde auch nach 1989 den Bewohnern des „Klaipėdos kraštas“ ein Geschichtsbild aufgedrängt. Die Bedeutungsinhalte kreisen um die von Deutschen oder Russen angeblich hervorgerufenen „Schicksale der Einwohner des Memelgebiets“. Das aufgedrängte Geschichtsbild umfasst offenbar auch Manifestationen deutscher kollektiver Erinnerung, denn heutzutage stehen die Denkmäler für die Borussia, für Kaiser Wilhelm I. und Königin Luise wieder, und neue für die Dichter Simon Dach und Georg Sauerwein wurden errichtet.

Gegenwärtig, so S., lasse sich eine Ausdifferenzierung der Identitätsideologie beobachten, und eine plurikulturelle Vergangenheit werde konstruiert. Die Bedeutungszuweisungen haben jedoch nicht den Charakter eines „Strebens nach nationaler Einheit, sondern [folgten den] Regeln des Marketings“ (S. 278). Der Name „Memel“ werde als Werbeslogan für Bier oder Käse kommerzialisiert. Bars hießen „Livonia“ oder „Senoji Hansa“, Stadtviertel bekämen Namen von Dörfern, die sich nie an deren Stelle befunden haben.

Man kann verstehen, dass sich ein Historiker gegen derartige Entwicklungen verwahrt. Aber welche Faktoren bzw. Wahrnehmungen derart auf die Psyche des Menschen einwirken, dass sie Identitäten konstituieren, ist nicht messbar. Diese Frage ist jedoch nicht Gegenstand des Buches. Meines Erachtens nimmt der Autor seine persönliche Haltung bei den Erläuterungen zur Gegenwart nicht so stark zurück wie in den anderen Kapiteln, ohne dies jedoch zu kennzeichnen. Einige Termini benutzt er zudem unkommentiert und undefiniert. Begriffe wie „Führer“ und „Nationalismus“, die für mich als Historikerin aus dem deutschsprachigen Raum zu wenig distanziert klingen und eigentlich eine Kommentierung verlangen würden, scheinen bei S. keine Vorbehalte auszulösen. Man sollte ihm jedoch keine Unreflektiertheit unterstellen. Als litauischer Historiker hat er womöglich einen anderen Zugang zu bestimmten historischen Begriffen. Zwar erläutert S. einleitend seine Methode und somit auch einige Begriffe, doch die ereignisgeschichtlichen Hintergründe muss sich der Leser erst aneignen. Nur im Kapitel über die LiSSR kontextualisiert er die politischen Zusammenhänge, sodass sich die Überlegungen zur Identitätsideologie auch für Leser ohne Kenntnis der litauischen Geschichte gut einordnen lassen. Erst am Schluss setzt er dann die Bedeutungsinhalte und Schwankungen der Identitätsideologien mit der Ereignisgeschichte in Bezug.

Eine „wie immer geartete herkömmliche [nationalistische] Identitätsideologie“ sehe sich heute mit der Herausforderung konfrontiert, dass die Gesellschaft „fragmentiert, frühere Werte neutralisiert, [...] von jeglichem geographischem Raum gelöst“ (S. 278) sei. Warum meint S., dieser Art von Kommunikationsumgebung den identitätsstiftenden Charakter absprechen zu können? Seine Definition von Gesellschaft wäre kritisch zu hinterfragen. Die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gesellschaft war schon in der von ihm behandelten Zeit nicht mehr das ausschlaggebende zumindest jedoch nicht das einzige Kriterium für Identität. Könnte es nicht auch sein, dass wir heutzutage, in der „postnationalen“ Zeit (Jürgen Habermas), eine durch *andere* als nationale Determinanten geprägte Kommunikation gewöhnt sind? Die Vielfalt der Möglichkeiten hat nicht zwingend zur Folge, dass man Kommunikationsumgebungen vergisst oder sich von ihnen abwendet. Auch im 21. Jahrhundert kann man gesellschaftlich oder medial verbreitete Bedeutungsinhalte, die in bestimmten Kommunikationsumgebungen zu Identitätsideologien wurden, erkennen und be-

nennen. Die Medienwirksamkeit und Förderung des Tourismus und damit der wirtschaftliche Nutzen sind nicht der einzige Bedeutungsinhalt.

Die in seiner Studie verwendeten Analysekriterien beziehen sich auf den öffentlichen Raum, weil es, so schreibt S., kaum Quellen gebe, um die Meinungen der Bürger zu erschließen. Meiner Meinung nach ist *oral history* mittlerweile aber eine so anerkannte Methode, dass es durchaus möglich wäre (z. B. in einer weiteren Studie), die Erkenntnisse dahingehend zu erweitern.

Nach meinem Kenntnisstand ist Vasilijus Safronovas der erste Wissenschaftler, der aus den bestehenden theoretischen Ansätzen zu Erinnerungskultur und Diskursanalyse ein wissenschaftliches Konzept zur Untersuchung von Identitäten in der Vergangenheit zusammengestellt hat. Dieses kann auch der Ausgang für weitere Forschungen sein. Er schöpft aus einer immensen Vielfalt an Quellen unterschiedlicher Art in mehreren Sprachen. Dadurch, dass die Studie auch auf Litauisch¹ (und Polnisch)² erschienen ist, trägt S. unmittelbar zum wissenschaftlichen Austausch bei.

Wien

Anne Mareike Schönle

¹ VASILIJUS SAFRONOVAS: Praeitis kaip konflikto šaltinis. Tapatybės ideologiją konkurencija XX amžiaus Klaipėdoje, Vilnius 2011.

² DERS.: Przeszłość jako źródło konfliktu. Konkurencja ideologii tożsamości w Kłajpedzie XX wieku, Olsztyn 2012.

Whose Memory? Which Future? Remembering Ethnic Cleansing and Lost Cultural Diversity in Eastern, Central and Southeastern Europe. Hrsg. von Barbara Törnquist-Plewa. (Studies in Contemporary History, Bd. 18.) Berghahn. New York – Oxford 2016. VIII, 233 S., Ill. ISBN 978-1-785-33122-0. (\$ 95,-)

Recent years have witnessed a veritable boom in trans-border memory studies, not least with respect to how Germans and Poles have selectively remembered and commemorated their troubled 20th-c. history.¹ On the basis of a 2011-13 Lund University project, Barbara Törnquist-Plewa has edited a collection that explores the aftereffects of ethnic cleansing on communities in postwar Poland, Ukraine, Czechoslovakia, and Yugoslavia with attention to transnational perspectives and post-memory commemoration by successive generations who did not experience the forced migrations in question. Above all, each case analysis features ‘how people who took over the places that belonged to the expelled and murdered relate to this experience’ (p. 3), both in how they appropriate physical spaces they inherited and (to a lesser extent) identify with those who once lived there. Looking to ceremonies, monuments, speeches, and oral history, each regional chapter explores how vanished groups have been blamed or redeemed, how official and public memory have agreed, vied, and evolved. Unfortunately, the editor concludes, in no instance was reconciliation ‘yet at a very advanced stage’ (p. 221). The region’s political shift to the right has freshly politicized memory debates at the same time that local leaders merely sell a ‘redeemed’ cosmopolitan memory of the former world to Western politicians and tourists.

Most of the book’s findings are permeated with cynicism about official objectives and resilient exclusionary-national mythologies. The one exception may be the editor and Igor Pietraszewski’s oral history of elderly residents of Wrocław (Breslau), which asserts

¹ Particularly informative collections include KRISTIN KOPP, JOANNA NIŻYŃSKA (eds.): Germany, Poland and Postmemorial Relations: In Search of a Livable Past, New York 2012, and JUSTYNA BIENEK, PIOTR KOSICKI (eds.): Re-Mapping Polish-German Historical Memory: Physical, Political, and Literary Spaces since World War II, Bloomington 2011.